

Kirche, die dem Terror dient.

Evangelikale Kritik an der EKD und mediale Diskurse

PD Dr. Gisa Bauer, Karlsruhe

Ein wesentlicher Aspekt der evangelikalen Kritik an Kirche und Theologie in den 1970er Jahren war die Ablehnung der Politisierung der evangelischen Kirche. Lediglich die Missbilligung der sogenannten „modernen Theologie“ und der Pluralisierung innerhalb der Kirchen war ähnlich stark ausgeprägt. An welchen Punkten sich diese Kritik konkret niederschlug, im Zusammenhang welcher Themen, ergab ein weites Spektrum, das von der Schmähung der Deutschen Evangelischen Kirchentage als zu plural und politisch über die Ablehnung von ökumenischen Aktionen einzelner Landeskirchen oder der EKD reichte bis hin zur Missbilligung konkreter Personen, oft kirchenleitende Persönlichkeiten und Universitätsprofessoren, die vermeintlich eine glaubenszerstörende und oft eben auch eine als zu politisch wahrgenommene Theologie vertraten.¹ Den Hintergrund für diese zahlreichen Konfliktfelder bildete immer wieder auch die evangelikale Kritik an der „politischen Kirche“. Schnell wurde aus der „politischen Kirche“ dann die politisch „linke Kirche“ – darauf wird noch ausführlicher zu sprechen sein.

Zunächst aber gilt es zu klären, was als Ausgangspunkt evangelikaler Kritik der Begriff „evangelikal“ überhaupt meint. M. E. zeigt bereits die Definition von „evangelikal“, weshalb eine grundsätzliche Haltung der Abgrenzung dem Evangelikalismus neben anderen Charakteristika wesensinhärent ist. In einem zweiten Schritt soll der Politisierung der Kirche nachgegangen und die Frage erörtert werden, warum sie für Evangelikale so problematisch war. Drittens wird dann auf die evangelikale Medialisierung eingegangen und ihre Bedeutung für die Haltung der Abgrenzung und der Kritik im evangelikalen Bereich.

¹Diese und eine Anzahl mehr an kritischen Auseinandersetzungen finden sich pointiert in: „Informationsbrief der Bekenntnisbewegung ‚Kein anderes Evangelium‘“ der Jahre 1970 bis 1980 und der Quellensammlung „Weg und Zeugnis“ (Bäumer, Rudolf / Beyerhaus, Peter / Grünzweig, Fritz [Hg.]: Weg und Zeugnis. Bekennende Gemeinschaften im gegenwärtigen Kirchenkampf 1965–1980. Bad Liebenzell 1980). Zu den evangelikalen Kritikpunkten in historiografischer Sicht: Bauer, Gisa: Evangelikale Bewegung und evangelische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Geschichte eines Grundsatzkonflikts (1945 bis 1989). Göttingen 2012, besonders 591-637; Hermle, Siegfried: Die Evangelikalen als Gegenbewegung, in: Hermle, Siegfried / Lepp, Claudia / Oelke, Harry: Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren. Göttingen 2007, 325-351, besonders 338-345; Hermle, Siegfried: Die Kirche – ein Herd der Unruhe? Die kirchliche Situation in den 1960er und 1970er Jahren in Deutschland, in: Hermle, Siegfried / Kampmann, Jürgen (Hg.): Die evangelikale Bewegung in Württemberg und Westfalen. Anfänge und Wirkungen. Bielefeld 2012, 43-62.

1. Was ist evangelikal?

Eine der lange sehr wirkmächtigen Annahmen in den Wissenschaftsfächern, die sich mit Evangelikalen beschäftigen, war und ist, dass Evangelikalismus eine Frömmigkeitsrichtung repräsentiert und deshalb nur mit theologischen oder religiösen Kriterien beschrieben werden kann: Evangelikale hielten die Bibel für verbalinspiriert oder göttlich inspiriert, sie setzten voraus, dass das Leben sündhaftig und deshalb erlösungsbedürftig sei, sie positionierten sich im Hinblick auf Ethik konservativ und anderes mehr. Die meisten der bis heute in Anschlag gebrachten Merkmale evangelikaler Frömmigkeit gehen mehr oder weniger auf die sogenannten Bebbington-Quadrilaterals zurück, vier Kennzeichen des Evangelikalismus, die Ende der 1980er Jahre von dem schottischen Historiker David Bebbington herausgearbeitet wurden.² Diese vier Kennzeichen sind 1) ein hohes Maß an Biblizismus bei Evangelikalen, 2) eine Fokussierung auf den Kreuzestod Jesu, 3) die Betonung von Bekehrungserlebnissen sowie 4) eine aktive Umsetzung der Frömmigkeit im individuellen Leben, besonders hinsichtlich von Mission, Evangelisation und Verkündigung. Diese Charakteristika sind innerhalb eines theologiegeschichtlichen Rahmens durchaus zutreffend, aber da sie nur Kriterien der *Frömmigkeit* liefern, kommen einige weitere Spezifika des Evangelikalismus nicht in den Blick. Z. B. kann auf ihrer Grundlage keine substantielle Unterscheidung zwischen christlichem Fundamentalismus und Evangelikalismus getroffen werden. Die Kriterien der Frömmigkeit von Evangelikalen und christlichen Fundamentalisten gehen fließend ineinander über. Auch die zahlreiche Literatur zu diesem Thema, insbesondere aus der Feder evangelikaler Autoren, denen naheliegenderweise einiges an einer Abgrenzung zum christlichen Fundamentalismus liegt, macht eine Unterscheidung auf der Ebene der Frömmigkeit nicht evident.³

Für das vorliegende Thema ist aber noch bedeutsamer, dass die für Evangelikale typische Protesthaltung durch eine rein frömmigkeitsorientierte Definition überhaupt keine Beachtung findet. Dieser Aspekt wiederum ist ausgesprochen wichtig, da Evangelikalismus in Deutschland ebenso wie in westeuropäischen Ländern und in Nordamerika nicht verstanden

²Vgl. Bebbington, David William: *Evangelicalism in Modern Britain. A History from the 1730s to the 1980s.* London u. a. 1989.

³Zu dem Verhältnis von Evangelikalismus und christlichem Fundamentalismus vgl. Bauer, Gisa: *Fundamentalismus in den evangelischen Landeskirchen in Deutschland*, in: US 69 (2014), H. 1, 63-72.

werden kann, wenn nicht sein Protestpotential in die Betrachtung einbezogen wird. Allerdings ist es sowohl in der evangelikalen Selbstwahrnehmung, aber auch in manchen Forschungszweigen Usus, den Protestcharakter der evangelikalen Bewegung zu ignorieren und stattdessen darauf zu insistieren, dass Evangelikale lediglich spezielle Glaubensrichtungen verkörpern. Implizit wird damit zum Ausdruck gebracht, dass evangelikale Haltungen beileibe keine Konfliktfelder provozierten, sondern allenfalls auf Grund ihrer speziellen religiösen Positionierung in Auseinandersetzungen hineingerieten. Nun stellt aber eine Reduktion der Definition von Evangelikalismus auf Frömmigkeitsaspekte eine eklatante Ignoranz der sozialen Komplexität der Bewegung und damit ihrer Identitätsmarker dar, die über Glauben, Frömmigkeit und Theologie hinausreichen. Eine ausführliche Diskussion über die Forschungslage ist allerdings ein eigenes Thema und soll an dieser Stelle nicht geleistet werden. Zu vermuten ist, dass die Elimination von Protestpotential, Aggressivität und der Tendenz zu Fundamentalismen aus den Charakteristika von Evangelikalismus durchaus nicht nur zweifelhafte wissenschaftliche, sondern spezielle kirchen- oder religionspolitische Positionen widerspiegelt. Der evangelikale Protest kann sich je nach kontextuellem Hintergrund, d. h. den jeweiligen historischen, politischen, staatlichen, mentalitätsgeschichtlichen und kulturellen Gemengelagen, verschieden ausrichten. Seine grundsätzliche Präsenz im evangelikalen Aktionstableau wird evident, wenn die Ergebnisse soziologischer Bewegungsforschung über die „neuen sozialen Bewegungen“ oder „Protestbewegungen“ in die Betrachtung einbezogen werden. Das beginnt mit der simplen Feststellung, dass die evangelikale Bewegung eben genau das ist: eine Bewegung, und zwar im Sinne der „neuen sozialen Bewegungen“ eine Protestbewegung.⁴ Eine Protestbewegung, und sei sie theologisch noch so konservativ oder noch so liberal, funktioniert nach denselben Kriterien wie alle sozialen Bewegungen. Sie kennt nicht wie der Verein eine fest umrissene Mitgliedschaft, sie verändert die Themen, gegen die protestiert wird, sie hat im Hinblick auf die eigenen Anliegen nicht die Gesamtgesellschaft im Blick, sie skandalisiert und inszeniert ihren Protest und ist dabei punktuell fundamentalistisch, sie verändert sich, sie steht wesentlich schneller in Gefahr zu zerfallen als strukturierte Organisationen und Institutionen. Bewegungen benötigen den Protest, um den sie ihre Anhänger scharen, viel stärker als Institutionen, denn der Protest hält die Bewegung zusammen. In den strukturellen Charakteristika unterscheidet sich die

⁴Vgl. dazu Bauer, Evangelikale Bewegung, 424-436.

evangelikale Bewegung nicht von den „neuen sozialen Bewegungen“, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufkamen, z. B. die Grünen, die feministische Bewegung, die Antirassismus-, Antiatomkraft- oder Friedensbewegung. Was alle diese Bewegungen im Gegensatz zu feststehenden Organisationen, Vereinen oder anderweitig sozial fest umrissenen Gruppen zusammenhält ist die Aktion, der Protest, der Kampf um etwas, gegen etwas. Das „Meta-Thema“ ist der Mittelpunkt des Protestes. Meta-Themen sind eher skandalisierende Schlagworte denn abgewogene differenzierte Überlegungen zu einem Sachbestand, denn sie sollen so viel wie möglich temporäre Anhänger an die Bewegung binden. Durch Meta-Themen eröffnet sich der Zugang zu der medialen Seite einer Bewegung, denn Bewegungen werden von Medialisierungen flankiert. Auch über mediale Aspekte des Evangelikalismus wird im Folgenden noch zu sprechen sein.

Meta-Themen existieren für eine Bewegung nur in einem Zeitintervall, dann werden sie vom nächsten Thema abgelöst. Evangelikale Meta-Themen der 1960er, 1970er Jahre waren – und hier schließt sich der Kreis zu dem eingangs Gesagten –: Verfälschung von Glaube und Kirche durch die akademische Theologie, der Pluralismus in der Kirche sowie die Politisierung der Kirche.

2. Die Politisierung der Kirche und die Evangelikalen

Die Politisierung innerhalb der evangelischen Kirchen in Westdeutschland in den „langen 1960er Jahren“, d. h. der Zeit zwischen 1958 und 1974, sowie die Ausdifferenzierung dieser Politisierung in den 1970er Jahren weisen verschiedene Facetten und vielschichtige Prozesse auf. Summarisch kann konstatiert werden, dass bis in die erste Hälfte der 1970er Jahre hinein ein starker Politisierungsschub in den Kirchen erfolgte, der Ergebnisse zeitigte, die in den folgenden Jahrzehnten sukzessive ausgeweitet, pluralisiert, transformiert, adaptiert wurden und die schließlich in den kirchlichen Mainstream eingingen.⁵

Ein Aspekt, dem starke Bedeutung bei der evangelikalen Kritik an der Politisierung der Kirche in dieser Zeit zukommt, ist, dass ein großer Teil der ersten Generation der evangelikalen Bewegung den Nationalsozialismus und die Auseinandersetzungen der Kirche im Dritten Reich miterlebt hatte. Nicht alle, aber viele waren Mitglied der Bekennenden Kirche

⁵Vgl. zu dem gesamten Themenbereich v. a.: Klaus Fitschen u. a. (Hg.): Die Politisierung des Protestantismus. Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland während der 1960er und 70er Jahre. Göttingen 2011.

gewesen.⁶ Für sie war die Politisierung der Kirche, wie sie Ende der 1960er Jahre einsetzte, im Grunde genommen das Gleiche wie die Unterminierung der Kirchen durch die „Deutschen Christen“, die Nationalsozialismus, d. h. Politik, und Christentum zusammenführen wollten. Das Antirassismusprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), speziell der Sonderfondsbeschluss von 1970, in dem der ÖRK festlegte, auch Organisationen zu unterstützen, die Gewalt als letztes Mittel im Befreiungskampf einsetzten, die Offenheit der Kirchen für politisch linke Einstellungen unter Theologiestudierenden, in den ESGen, unter Vikarinnen und Pfarrern – all das weckte beängstigende Vorstellungen und Erinnerungsfacetten bei älteren Vertretern der evangelikalen Bewegung. Als 1971 der bayerische Landesbischof und damalige EKD-Ratsvorsitzende Hermann Dietzfelbinger vor der Synode den umstrittenen und später oft zitierten Satz sagte: „Wenn nicht alles täuscht, so stehen wir heute in einem Glaubenskampf, einem Kirchenkampf, gegenüber dem der Kirchenkampf des Dritten Reiches ein Vorhutgefecht war“⁷, so sprach das vielen Evangelikalen aus der Seele. Aber nicht nur ihnen: Dass der Satz von Dietzfelbinger geäußert wurde, macht deutlich, dass die Assoziation von der „Polarisierung in der Kirche“ mit der „nationalsozialistischen Unterwanderung der Kirche“ keineswegs nur Evangelikale prägte, sondern insgesamt eine kirchliche Generation durchdrang.⁸

Zunächst spielte es keine Rolle, in welche Richtung die politischen Aktivitäten innerhalb oder in den Randbereichen evangelischer Kirchlichkeit gingen. Allein die Koalition von Politik und Kirche beschwor das Trauma einer diktatorischen oder staatlichen Vereinnahmung von Kirche herauf, insbesondere bei Lutheranern, die die Zwei-Reiche-Lehre in ihrer Prägung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verinnerlicht hatten, und bei Pietisten und Mitgliedern der

⁶Vgl. illustrativ die Äußerungen des westfälischen Pfarrers, Mitbegründers der „Bekennnisbewegung ‚Kein anderes Evangelium‘“ und führenden Kopfes der evangelikalen Bewegung in den 1960er und 1970er Jahren Rudolf Bäumer, der die Zeit des Kampfes gegen die nationalsozialistische Kirchenpolitik glorifizierend im Kampf gegen die innerkirchliche Glaubenserstörung der 1960er Jahre wieder erlebte (Busch, Roger J.: Einzug in die festen Burgen? Ein kritischer Versuch, die bekennenden Christen zu verstehen. Hannover 1995, 369). Allerdings sah Bäumer selbst seinen Kampf gegen moderne Theologie und politische Kirche nicht kirchenpolitisch ausgerichtet an, sondern „in engerem Sinne theologisch motiviert“ (ebd., 370).

⁷Aus dem Bericht des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof D. Hermann Dietzfelbinger – München, bei der 3. Tagung der vierten Synode der EKD in Berlin-Spandau, am 19. Februar 1971. Maschinenschriftl., vervielf., 4 S., hier 3; Nordelbisches Kirchenarchiv, Kiel, 15.18 Nr. 20.

⁸Vgl. dazu die instruktive Untersuchung von Dimitrij Owetschkin: Die Suche nach dem Eigentlichen. Studien zu evangelischen Pfarrern und religiöser Sozialisation in der Bundesrepublik der 1950er bis 1970er Jahre. Essen 2011, 99, 103f., 106-108. Je nach individueller Sozialisation divergierend wurden die Kirchenkampfserlebnisse von den Hauptträgern der Bekennnisbewegung und ihren Unterstützern – von denen die meisten im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts und kurz davor geboren worden waren – größtenteils dahingehend gedeutet, dass der „Vermengung von Theologie und Politik“ deutlich entgegen getreten werden müsse (ebd. 107).

Gemeinschaftsbewegung, die das Gemein-Machen mit „der Welt“ und damit jedwede politische Betätigung als unchristlich empfanden.

Während in den Landeskirchen, der EKD und dem Mainstream der Kirchenbasis angesichts der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen und angesichts einer ganzen Vielzahl von Detailfragen immer wieder die Herausforderung im Raum stand, wie bzw. in welche Richtung ausgerichtet sich „die Kirche“ politisch positionieren sollte, wurde in den öffentlichen Verlautbarungen der evangelikalen Bewegung weiterhin eine generelle Ablehnung der Politisierung proklamiert und so der Bekenntniskampf legitimiert. Allerdings meinten Evangelikale schon recht bald,⁹ spätestens seit den 1970er Jahren, nicht mehr Politisierung an und für sich. Der evangelikale Protest richtete sich gegen politisch linke Positionen, die vermeintlich und teilweise durchaus faktisch bei diversen kirchlichen Gruppen, Werken, Aktionen und auf Kirchenleitungsebene ausgemacht wurden. D. h. spätestens Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre ging es auch in der evangelikalen Bewegung nicht mehr darum, der Politisierung in der Kirche einen Riegel vorzuschieben – auch wenn das so nicht kommuniziert wurde. Die Frage war, wie man mit der Adaption linker, oft romantisch überhöhter kommunistischer Ideen, mit sozialistischen Positionen oder der starken Hinwendung zur Sozialethik innerhalb der Kirche umgehen sollte und wie gegen solche Positionen vorgegangen werden sollte. Bei der massiven Ablehnung linker politischer Positionen gerade innerhalb dieser kirchlichen Generation kamen verschiedene protestantische ideen- und mentalitätsgeschichtliche Versatzstücke zusammen, z. B. die konservativ-protestantische Ablehnung des Liberalismus, die Furcht vor der Bedrohung des Christentums durch den Bolschewismus oder die ursprüngliche deutschnationale Reserve gegenüber der Demokratie. Das wurde allerdings nicht reflektiert, so dass sich auch noch in den 1970er Jahren und später Äußerungen innerhalb der evangelikalen Bewegung finden, man müsse und wolle dem Einzug der Politik in die Kirchen entgegenwirken – und damit stets den Protest gegen politisch linke Haltungen meinte. So erklärt sich der Umstand, dass sich Evangelikale häufig als unpolitisch sahen und bezeichneten, während sie Positionen proklamierten, die rechts der politischen Mitte lagen, z. B. bei der Ost-West-Politik, der deutschen Außenpolitik, bei Fragen der internationalen Politik oder in Bezug auf familien- und sexualethische Themen, bei denen sich die evangelikale Haltung mit der von konservativen und politisch rechten Parteien deckte. Diese Haltungen wurden seitens

⁹Möglicherweise war das von Beginn an der Fall. Hierzu fehlen genauere zeithistorische Untersuchungen.

evangelikaler Vertreter als apolitisch bzw. biblisch begründet angesehen und deklariert. Die Unklarheit bei der Verwendung der Termini und die fehlende Reflexion über die eigenen politischen Motive seitens der Evangelikalen erschwert die Forschung zu diesem Thema – besonders da es bisher kaum Untersuchungen dazu gibt.¹⁰

Im Folgenden soll auf einen eindeutigen – zwar nicht den ersten, aber einen bemerkenswerten – Beleg für den Übergang der evangelikalen Kritik an der Politisierung der Kirche zur Kritik der Linkslastigkeit der Kirche in den 1970er Jahren eingegangen werden: das 1976 von Helmut Matthies und Jens Motschmann herausgegebene „Rotbuch Kirche“¹¹.

Das „Rotbuch“ erlebte innerhalb von knapp zwei Jahren fünf Auflagen und erfuhr mit dem 1978 veröffentlichtem „Das neue Rotbuch Kirche“¹² seine Fortsetzung, diesmal herausgegeben von Jens Motschmann und Friedrich Wilhelm Künneth.

In den zwölf Beiträgen des „Rotbuches Kirche“ wird der „kirchlich-kommunistische Filz“ und die politische Linkslastigkeit in ESGen, Landeskirchen, evangelischen Akademien und Katechetischen Ämtern dargestellt und angeprangert, ebenso die Unterstützung von Befreiungskampforganisationen in Südafrika und das Schweigen der Kirche zu dem Unrecht in Osteuropa. Darüber hinaus verfassten sowohl Matthies als auch Motschmann jeweils einen Beitrag über die Linkslastigkeit der kirchlichen Presse.

Einige der im „Rotbuch“ dargestellten Phänomene sind, von ihrer Interpretation abgesehen, als tatsächliche Fakten anzusehen, z. B. was die Mitgliedschaft einiger namentlich genannter Pfarrer in der DKP und in linken Organisationen anbelangt. Leider fehlt bis heute eine detaillierte und vor allem sachbezogene Untersuchung zu den im „Rotbuch Kirche“

¹⁰Obwohl das Interesse daran, inwiefern und in welchem Ausmaß es Verbindungen zwischen der politischen Rechten und der evangelikalen Bewegung gibt, im medialen und öffentlichen Raum relativ groß ist, gibt es wenig substantielle Forschung dazu für den deutschsprachigen Raum. Zu nennen sind hier folgende, die allerdings weniger die 1970er Jahre, sondern die gegenwärtige Situation untersuchen: Guske, Katja: Zwischen Bibel und Grundgesetz. Die Religionspolitik der Evangelikalen in Deutschland. Wiesbaden 2014; Hausin, Michael: Staat, Verfassung und Politik aus der Sicht der Evangelikalen Bewegung innerhalb des deutschen Protestantismus. München 2010; Stange, Jennifer: Evangelikale in Sachsen. Ein Bericht, hrsg. von Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen. Dresden 2014, http://www.weiterdenken.de/sites/default/files/evangelikale_download_2014-08-19.pdf. Anders präsentiert sich die Forschungslage im Hinblick auf die Verbindungen von Evangelikalen und der Politik im nordamerikanischen Bereich. Zu diesem Thema existiert eine nahezu unüberschaubare Menge an Publikationen. Daraus resultiert das besondere Problem, dass in der Forschung zum Evangelikalismus leider sehr oft der spezifische politische Evangelikalismus der USA in seinen Strukturen, Zielen und Charakteristika auf den deutschen und europäischen Evangelikalismus übertragen wird, ohne Bewusstsein dafür, wie die verschiedenen Kontexte die jeweiligen nationalen oder regionalen evangelikalen Bewegungen determinieren. Im Vergleich mit dem US-amerikanischen Evangelikalismus ist die deutsche evangelikale Bewegung wesentlich zurückhaltender in Bezug auf politische Arbeit – ein Umstand, der aus ihrer spezifischen Geschichte sowie dem anderen gesellschaftspolitischen, kulturellen und kirchenpolitischen Kontext resultiert.

¹¹Motschmann, Jens / Matthies, Helmut (Hg.): Rotbuch Kirche. Stuttgart-Degerloch 1976.

¹²Motschmann, Jens / Künneth, Friedrich-Wilhelm: Das neue Rotbuch Kirche. Stuttgart-Degerloch 1978.

dargestellten Ereignissen. Resümierend ist festzuhalten, dass der Band eine Fülle verbaler Entgleisungen und phantasievoller kausaler Verknüpfungen bietet, die faktische Basis derselben aber noch der Untersuchung harrt.

Neben dem Herausgeber Jens Motschmann, zu dem Zeitpunkt 34jähriger Pfarrer der damals gerade im Bildungsprozess befindlichen Nordelbischen Kirche, waren drei weitere Autoren des „Rotbuchs“ Mitglied der „Notgemeinschaft evangelischer Deutscher“¹³ bzw. standen ihr nahe. Im September 1966 war die „Notgemeinschaft“ von dem Dortmunder Pfarrer Alexander Evertz als Reaktion auf die EKD-Denkschrift „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“, die sogenannte „Ostdenkschrift“, gegründet worden. Im Gründungsaufwurf der „Notgemeinschaft“ hieß es, das Verhältnis von Kirche und Staat seien in Westdeutschland nicht mehr im Gleichgewicht, denn analog zu dem gefährlichen Irrtum, dem die „Deutschen Christen“ 1933 verfallen gewesen seien, indem sie die nationalsozialistische Machtübernahme als Gottesoffenbarung interpretierten, hätten nach 1945 Kreise der evangelischen Kirche den deutschen Zusammenbruch als Offenbarungsquelle benutzt. Man habe dem deutschen Volk eine Bußhaltung bis zur Aufgabe seiner Rechte aufgezwungen. Der militärischen Unterwerfung sollte so die geistige Unterwerfung folgen. Wer sich für eine dahingehende „innere Erneuerung“ der Kirche einsetze, sei aufgerufen, sich der „Notgemeinschaft“ anzuschließen.¹⁴

Von Anfang an war die „Notgemeinschaft“ eine Zwitterorganisation zwischen den politischen Rechten und den Evangelikalen. Um Mitglieder zu gewinnen, dockte die „Notgemeinschaft“ einerseits an die „Neuen Rechten“ um die „National-Zeitung“ an, andererseits an die junge evangelikale Bewegung, deren Initialzündung im Frühjahr 1966 der Dortmunder Bekenntnistag war. Durch Rudolf Bäumer, westfälischer Pfarrer und führender Kopf der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, wurde die „Notgemeinschaft“ dann 1974 Mitglied in der 1970 gegründeten „Konferenz bekennender Gemeinschaften in Deutschland“, dem damaligen Dachverband der evangelikalen Bewegung. Die Aufnahme der „Notgemeinschaft“ in die „Konferenz“ wurde zwar durchaus von verschiedenen Vertretern der evangelikalen Bewegung kritisch gesehen,¹⁵ aber abgesehen davon existierten eine ganze

¹³Die „Notgemeinschaft evangelischer Deutscher“ wurde 1971 in „Evangelische Notgemeinschaft in Deutschland“ (ENiD) umbenannt. 2017 löste sich die ENiD auf.

¹⁴Wortlaut des Gründungsaufwurfes der NG, in: GRÜNER DIENST Nr. 14 (1966): Material zum Thema „Notgemeinschaft evangelischer Deutscher“, hrsg. vom Evangelischen Pressedienst, Zentralredaktion, 1.

¹⁵Vgl. dazu Bauer, Evangelikale Bewegung, 573.

Reihe personeller Überschneidungen zwischen evangelikaler Bewegung und „Notgemeinschaft“. So waren z. B. die beiden Herausgeber des „Rotbuchs Kirche“, Helmut Matthies und Jens Motschmann, Vertreter der evangelikalen Bewegung wie auch Mitglieder des Vorstandes der „Notgemeinschaft“, ebenso wie Jens Motschmanns Bruder Klaus Motschmann. Jens Motschmann war, wie bereits gesagt, Pfarrer der nordelbischen Kirche in Itzehoe, später in Bremen, und stellvertretender Vorsitzender der „Kirchlichen Sammlung“, dem lutherischen Pendant der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“. Klaus Motschmann arbeitete in Berlin als Professor für Politikwissenschaft, war Mitglied und später Vorsitzender der evangelikalen „Evangelischen Sammlung“ in Berlin, Gründungsmitglied der „Berliner Protestanten“ und Herausgeber der Zeitschrift „Konservativ heute“, die 1980 mit der rechtskonservativen Vierteljahresschrift „Criticón“ fusionierte. Über Helmut Matthies, den langjährigen Chefredakteur von *idea*, wird noch zu sprechen sein. Aber damit ist das Feld nicht abgesteckt: Michael Jach, ein weiterer Autor im „Rotbuch Kirche“, war von 1972 bis 1974 Bundesvorsitzender des „Ostpolitischen Deutschen Studentenverbandes e. V.“ und Mitglied der „Notgemeinschaft“, ebenso wie Wilhelm E. Winterhager, wissenschaftlicher Assistent am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin und späterer Professor für Neuere Geschichte an der Philipps-Universität Marburg. Pfarrer Joachim Ruff engagierte sich, wie es im Autorenverzeichnis des Buches heißt, als „Mitarbeiter in der Ev. Notgemeinschaft in Deutschland e. V., insbesondere an deren Hilfsaktion für Opfer des Guerilla-Terrors im südlichen Afrika“¹⁶. Wie Sebastian Justke in seiner instruktiven Untersuchung „Verjagt aus Deutsch-Südwest?“ darstellt, wurden die Polarisierungen in Westdeutschland nicht zuletzt durch das Engagement von Ruff und seinen Mitstreitern in die deutschen Auslandsgemeinden in Namibia „importiert“¹⁷. Pikant an dieser Verlängerung der westdeutschen kirchenpolitischen Frontstellungen in das südliche Afrika hinein ist der Umstand, dass es sich bei den konservativen Akteuren nicht nur um Vertreter der evangelikalen Bewegung, sondern gleichzeitig auch der aktiven politischen Rechten handelte, die sich in Afrika „dezidiert und öffentlichkeitswirksam gegen den von ihnen befürchteten Linksruck der Kirchen [in Westdeutschland]“¹⁸ positionieren wollten.

¹⁶Motschmann / Matthies, Rotbuch Kirche, 234.

¹⁷Justke, Sebastian: „Verjagt aus Deutsch-Südwest?“ Westdeutsche Auslandspfarrer, „Linksprotestanten“ und Evangelikale im Spannungsfeld des Apartheidsystems Anfang der 1970er Jahre, in: Lessing, Hanns / Dederig, Tilman / Kampmann, Jürgen / Smit, Dirkie (Hg.): Umstrittene Beziehungen. Protestantismus zwischen dem südlichen Afrika und Deutschland von den 1930er Jahren bis in die Apartheidzeit. Wiesbaden 2015, 312-337, hier 337.

¹⁸Justke, Verjagt, 336.

Zusammengefasst kann konstatiert werden, dass das „Rotbuch Kirche“ eine Publikation der „Notgemeinschaft“ war. Es ging darin dezidiert um die Kritik an der „Gefährdung der ‚geistigen Grundlagen [unserer freiheitlichen Republik]“ von „links“, wie es in der Einleitung heißt: „[Die Autoren] gehören fast durchweg der Nachkriegsgeneration an, die aus eigener Anschauung die Gefährdung der ‚geistigen Grundlagen [unserer freiheitlichen Republik] bisher nur von ‚links‘ erfahren hat, sich aber dessen bewußt ist, daß eine Zeit kommen kann, in der mit gleicher Entschiedenheit dem Totalitätsanspruch einer rechten Ideologie widersprochen werden muß.“¹⁹ Möglicherweise ist der Wechsel der Stoßrichtung evangelikaler Kritik vom Verwerfen der Politisierung der Kirche hin zur Kritik an der Linkslastigkeit der Kirche unter anderem auch einem Generationenwechsel innerhalb der evangelikalen Bewegung zuzurechnen. Dazu bedürfte es aber noch genauerer Untersuchungen.

Das „Neue Rotbuch Kirche“ wurde zwei Jahre später von Jens Motschmann und Friedrich-Wilhelm Künneth herausgegeben. Friedrich-Wilhelm Künneth war Sohn des Erlanger Systematikers Walter Künneth, des ehemaligen Leiters der „Apologetischen Centrale“ in Berlin und Mitbegründers der „Bekenntnisbewegung ‚Kein anderes Evangelium‘“, und vertrat dieselben Auffassungen wie sein Vater. Das „Neue Rotbuch Kirche“ weist andere Beiträge und eine ganze Reihe neu hinzugekommener Autoren auf, mit der Berliner CDU-Politikerin Ursula Besser sogar eine Frau unter ihnen.

Die dargestellten Ereignisse und Zusammenhänge im „Neuen Rotbuch Kirche“ wurden konkreter und präziser als im ersten „Rotbuch“ präsentiert, der Ton gegen die vermeintlich linke Kirche aber (oder auch deshalb) noch schärfer. Im Beitrag von Joachim Ruff „EKD und Sympathisantenszene des Terrorismus“²⁰ wurde beispielsweise die EKD recht deutlich zur Kirche, die dem Terror diene, apostrophiert.

Das erste „Rotbuch“ löste einen Skandal in der westdeutschen evangelischen Kirche aus. Besonders das nordelbische Kirchenamt beschäftigte sich intensiv mit der Angelegenheit, da Motschmann hier Pfarrer war. Die Einleitung eines Amtszuchtverfahrens wurde nach anfänglicher Überlegung fallen gelassen, da das Rotbuch keine Aspekte berührte, die die Kirchengesetzlage als Rahmen bereitstellte.²¹ Während für Motschmann das „Rotbuch“ zum Bekenntnis gegenüber seiner Kirche wurde, war es für Matthies, der für das „Neue Rotbuch

¹⁹Motschmann / Matthies, Rotbuch Kirche, 7.

²⁰Ruff, Joachim: EKD und Sympathisantenszene des Terrorismus, in: Motschmann / Künneth, Neues Rotbuch, 155-177.

²¹Vgl. Bauer, Evangelikale Bewegung, 574.

Kirche“ schon nicht mehr als Herausgeber fungierte, eher karrierefördernd. Matthies leitete von 1978 bis 2017 den Nachrichtendienst der Evangelischen Allianz und wurde Anfang der 1980er Jahre für diese Aufgabe dauerhaft als Pfarrer von seiner Landeskirche, der hessen-nassauischen, beurlaubt.

3. Die Medialisierung evangelikaler Kritik

Eine tief sitzende, aber falsche Annahme im Hinblick auf Evangelikale in Deutschland ist, dass es „die Evangelikalen“ gibt, eine homogene, dauerhaft aus denselben Personen bestehende Gruppe. Zu diesem Irrtum trägt nicht nur das evangelikale Selbstbild bei, sondern seit den 1970er Jahren der evangelikale „Informationsdienst der Evangelischen Allianz“, kurz idea, dessen Rolle als Homogenisierungsmedium der evangelikalen Bewegung kaum überschätzt werden kann.

Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahm die Bedeutung von Medien, speziell der Massenmedien, in den westeuropäischen Gesellschaften sprunghaft zu. Es erfolgte eine weitgehende „Überwölbung und Prägung der Zeitbudgets und menschlichen Tätigkeitsmuster durch Medien“²², konstatiert der Historiker Axel Schildt diesbezüglich.

Medialisierung als die „wechselseitige Stimulierung von Medien- und Gesellschaftsentwicklung und die daraus entstehenden Abhängigkeiten“ folgt dabei „eigenen Regeln“, die wiederum „häufig widersprüchlich“ sind. Deshalb ist in der konkreten historischen Analyse „nicht allein die rein mediale Textproduktion zu berücksichtigen“, so Schildt, „sondern ebenso die intertextuellen Bezüge, die Zuschauer bzw. Rezipienten sowie die sich in ihrer Form ständig wandelnde Öffentlichkeit.“²³ Das gilt für eine mediale Berichterstattung im kirchlich-religiösen Raum ebenso wie für allgemeingesellschaftliche Mediendiskurse und soll richtungsweisend für die folgende Darstellung sein.

Evangelikale Gruppen, die durchaus verschiedene mentalitäts- und frömmigkeitsgeschichtliche Prägungen und damit divergierende Stoßrichtungen ihrer Ziele ausweisen, wurden und werden durch idea in die evangelikale Bewegung eingebunden. Im Prinzip verhinderte idea seit den 1970er Jahren bis heute die sich mitunter deutlich

²²Schildt, Axel: Medialisierung und Konsumgesellschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Essen 2004, 10.

²³Zitiert nach Silies, Eva-Maria: Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960-1980. Göttingen 2010, 124.

abzeichnende Zersplitterung und Pluralisierung der evangelikalen Bewegung. Einmalig in der Geschichte der evangelikalen Bewegung zunächst in Westdeutschland und später im vereinigten Deutschland erfolgte durch idea eine Bündelung der inhomogenen Gruppenbildungen, und zwar nicht in Gestalt der einigenden Anziehungskraft einer charismatischen Persönlichkeit an der Spitze oder durch Formen der Institutionalisierung. Die homogenisierende Wirkung von idea beruht auf der Darstellung disparater evangelikaler Anliegen in einem Pressemedium. Durch das Setzen und das Zusammenführen von evangelikalen Themen wird die Bewegung zusammengehalten. Idea befördert den evangelikalen Diskurs, unabhängig von der soziologisch fassbaren Bewegung.

1970 wurde der „Informationsdienst der evangelischen Allianz“ gegründet.²⁴ Die Anfänge waren bescheiden: idea erschien zunächst als Pressedienst in unregelmäßigen Abständen, ein bis dreimal wöchentlich. Die Aufmachung war ähnlich der des „Evangelischen Pressedienstes“ epd.

Leitendes Gremium von idea ist sein Vorstand. Dessen Vorsitzender war lange Jahre der methodistische Pastor und Journalist Horst Marquard. Die Leitung des Nachrichtendienstes hatte seit 1978 Helmut Matthies inne, der 1976 im „Rotbuch Kirche“ die kirchliche Presse auf Linkskurs kritisiert hatte. Bis 2017 prägten Matthies als Leiter von idea und gleichzeitig Chefredakteur der Wochenzeitung „idea Spektrum“ und Marquard als Vorsitzender des Vorstandes von idea für etwa vier Jahrzehnte die Geschicke des Nachrichtendienstes und damit die Stoßrichtung und die Themen des evangelikalen Diskurses.

In den 1970er Jahren erschien der Pressedienst von idea schon bald auch auf Englisch und fasste die wichtigsten deutschen evangelikalen Meldungen für das Ausland zusammen. Hinzu kamen die etwa monatlich erscheinenden Themenhefte von „idea Dokumentation“. Seit 1979 erschien einmal wöchentlich „idea Spektrum“, die Zeitschrift, die sich als führendes evangelikales Periodikum etablierte. Schon 1981, d. h. innerhalb von nur zwei Jahren, wurde idea Spektrum regelmäßig von über 4.000 Lesern bezogen. Die Zeitschrift konnte sehr rasch ihre Monopolstellung auf dem evangelikalen Zeitschriftenmarkt erobern und festigen. Der größte Teil der benötigten Gelder für idea wurde und wird durch Spenden aufgebracht, was wiederum insofern bedeutsam ist, als dass die Berichterstattung Meinungen und Haltungen von Spendern berücksichtigen muss.

²⁴Zu idea vgl. Bauer, Evangelikale Bewegung, 644-647.

Idea, so hieß es in einem Bericht von Helmut Matthies Ende 1981, habe eine dreifache Brückenfunktion, und zwar erstens zwischen den Evangelikalen, zweitens zwischen den Evangelikalen und „Gruppen außerhalb dieses Raumes“ und darüber hinaus drittens zwischen „Landes- und Freikirchlern“.²⁵ Letzteres ist dahingehend bemerkenswert, als dass durch idea die traditionellen Grenzen zwischen Landes- und Freikirchentum in Deutschland verwischt werden, was wiederum den evangelikalen Diskurs enorm entgrenzt. Es scheint, dass idea in der Tat für das Gelingen des ursprünglichen Konzeptes der Evangelischen Allianz steht, deren Kind idea ja ist: der überkonfessionellen Zusammenführung „bibeltreuer“ Christen.

Die Monopolstellung, die die Zeitschrift inne hatte und an die bis heute keine andere evangelikale Zeitschrift heranreicht, ermöglichte es den Herausgebern, eine sowohl vereinheitlichende als auch polarisierende Berichterstattung zu präsentieren. Im Sinne der Medienkultur betrieb idea ebenso Meinungsbildung wie Meinungsabbildung und stieß damit in den virtuellen Raum des Diskurses vor, der nicht mehr auf der Ebene der soziologischen Größen „Gruppe“ und „Bewegung“ festgemacht werden kann, sondern eine eigene Dimension entfaltet. Das bedeutet dann eben auch nicht, dass die evangelikale Basis in diesem Diskurs zu Wort kommt (und kam) oder sich in diesem Diskurs von idea in Gänze vertreten sieht. Parallel zu der disparaten Gemengelage im evangelikalen Lager wird durch idea eine Homogenität der Evangelikalen auf der Ebene des Diskurses inszeniert, die den Eindruck einer homogenen Gruppe, nämlich die der Evangelikalen, hervorrief, der wiederum als Einheitsparadigma an der Basis wirkte und wirkt. Die Definitionsmacht von idea innerhalb der evangelikalen Bewegung darüber, was evangelikal ist, kann, wie gesagt, kaum überschätzt werden.

Für die Landeskirchenleitungen wurde mit der Entfaltung der Medienarbeit durch idea der Konflikt mit den Evangelikalen doppelbödig. Zum ersten gab es nach wie vor die „traditionellen“ Auseinandersetzungen mit evangelikalen Vertretern in den Landeskirchen, die Äußerungen prominenter Landeskirchenvertreter kritisierten. Zum zweiten aber entwickelte sich ein neues mediales Szenario: Mancher Bischof oder Vertreter von landeskirchlichen Organisationen oder Gremien fand sich mit punktuellen und themenbezogenen kritischen Äußerungen zur kirchlichen Situation, zu Entscheidungen der EKD u. s. w. in idea Spektrum zitiert und aufgenommen. Eine positive Aufnahme solcher

²⁵Art.: Dankbar für positive publizistische Entwicklung von idea, in: ideaSpektrum Nr. 68/69 vom 2.12.1981, 11.

landeskirchlichen Kritik in den Kanon der evangelikalen Kritik konnte verwirrender wirken als die scharfen evangelikalen Verwerfungen der Basisgruppen und stellte eine mitunter größere Herausforderung dar als die evangelikalen Eingaben und Offenen Briefe der späten 1960er Jahre.

1978 stellte das Institut für Kommunikationsforschung in München, bei dem der epd eine vergleichende Inhaltsanalyse von epd und idea in Auftrag gegeben hatte, fest, für idea sei u. a. signifikant, dass man mit christlichen Glaubensinhalten auf die gesamte Gesellschaft einwirken wolle. Das gehe „ganz offensichtlich“ mit einer kritischen Kommentierung u. a. des politischen und sozialen Engagements der Kirche einher.²⁶ Mit idea wurde die „kritische Kommentierung“ der evangelischen Kirche auf die Ebene des evangelikalen medialen Diskurses gehoben. Das spiegelt die Existenz der evangelikalen Bewegung als innerkirchliche Protestbewegung auf soziologischer Ebene wider.

²⁶Durth, Karl Rüdiger: Evangelikale Presse in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 1981, 34.